

## Im Niemandsland

250 Männer bauen vor der Küste den ersten kommerziellen Windpark. Doch was Politiker als Jahrhundertchance preisen, ist unwägbar, teuer und braucht Geduld

Von Kristina Läscher

**Plattform Bard I** – Heute ist ein guter Tag an Bord der *Wind Lift*. Ein Tag ohne Hammer. Ein Tag, an dem André Tietz das Meer hören kann. Die Wellen, den Wind und sogar die eigene Stimme. „Sonst ist es oft so laut, dass ich hier nur mit Gehörschutz arbeiten kann.“ Der bullige Mann steht auf der Brücke des 94 Meter langen Schiffs. Über dem Heck ragt ein Monster aus Stahl empor. „Wenn dieser Hammer erst einmal loslegt, dann kriegen die Leute Migräne. Und schlafen kann keiner mehr.“ Der Hammer. Er dröhnt bis tief in den Schiffsbauch, wo Tietz als Maschinist arbeitet. Schlag auf Schlag rammt ein herabfallender Klotz die Pfeiler für die künftigen Windräder in den Meeresgrund. Sein Schlagen dröhnt über die offene See. Drei Stunden lang. Keiner kann dem Lärm entkommen.

Im März 2010 hat der Aufbau des Windparks Bard Offshore I begonnen. Bis zu 250 Männer und ein paar Frauen leben seither auf einer Plattform und mehreren Schiffen im Niemandsland. Maschinisten wie Tietz, Mechaniker, Elektriker, Kapitäne, Ingenieure, Köche. Gut 90 Kilometer nordwestlich der Insel Borkum errichten sie den ersten kommerziellen Windpark in der Nordsee. Sie stampfen Pfahl um Pfahl ins tiefe Meer und setzen Windanlagen auf Stützkreuze. Alles, um die Kraft des Windes abzuschöpfen. Doch die Arbeiter sollen in der Nordsee nicht nur Mühlen bauen. Sie sollen die Hoffnungen einer ganzen Nation erfüllen. Sie sollen – nein, sie müssen – beweisen, dass alternative Stromquellen wie Wind die Atomkraft ersetzen können.

Es ist eine Vision, bei der die Politiker der Küstenländer leuchtende Augen bekommen. „Von einer Jahrhundertchance für die Nordseeküste“, schwärmt der niedersächsische Ministerpräsident David McAllister. Vielleicht sollte McAllister mal einen Tag mit Sven Hüper verbringen. Der 25-Jährige ist Mechaniker. Seit Oktober lebt er auf der Plattform Bard I und wartet die Anlagen. Das gelbe Untergestütz steht 20 Meter hoch über dem Wasser auf Pfeilern. Hüper kann erzählen, wie die Plattform der See trotzt. Wenn die Wellen 16 Meter hoch anbranden und alles schaukelt. Wenn der Wind pfeift und die Arbeiter sich dick einmummeln müssen. Wenn es stürmt, schneit und hagelt, und die Menschen auf dem Meer sich danach sehnen, dass der Helikopter sie endlich heim fliegt. Zwei Wochen dauert eine Schicht. Zwei Wochen können verdamm lang sein. „Danach ist man kaputt“, sagt Hüper.

Die See hier draußen kann so rau sein, wie es sich an Land kaum einer vorstellen kann. Das macht die Pläne der Bundesregierung so ehrgeizig. Denn bis 2030 soll es Windräder mit einer Leistung von 25 000 Megawatt in Nord- und Ostsee geben. So heißt es im Energiekonzept aus Berlin. Damit das klappt, müssen 5000 Mühlen im Meer stehen, von der Sorte, wie Bard sie errichtet. Jedes Windrad im Park kann bis zu fünf Megawatt produzieren, das ist Strom für gut 5000 Haushalte. Bis 2030 also müssten mindestens 250 neue Räder errichtet werden – jedes Jahr. Doch noch gibt es all das nur auf dem Papier: Seit acht Jahren entwickelt sich die junge Branche, in Nord- und Ostsee gibt es erst 54 Mühlen.

Es ist ein Abenteuer, das Geduld erfordert. Bard hat bislang 19 von 80 geplanten Windrädern aufgebaut. Jedes deutlich höher als die Türme der Münchner Frauenkirche. Es hat 19 Monate ge-

braucht, alles hinkt dem Zeitplan hinterher. Anfangs sollte der Park bis 2011 fertig sein. Dann hieß es 2012. Nun soll es Herbst 2013 werden. Warum das so lang dauert? Weil den Deutschen ihre eigenen Ansprüche im Weg stehen. Die Ingenieure von Bard machen vieles zum ersten Mal. Obwohl vor Dänemark und Großbritannien bereits Hunderte Windräder aus dem Wasser ragen. Doch die sind dichter an der Küste gebaut, wo das Meer nicht so tief ist. Aber die Deutschen haben ihre Mühlen auf hohe See verbannt, wo das Wasser bis zu 60 Meter tief ist. Außer Sichtweite. Die Spargel könnten ja die Urlauber auf Sylt oder Rügen stören.

An Deck der gelben Plattform dudelt Nena aus den Lautsprechern, die Arbeiter hören *NDR 2*. Plötzlich schrillen die Lautsprecher. „Außenarbeiten sind einzustellen“, ruft Sven Hüper. Die Maßnahme soll die Taucher schützen, damit ihnen nichts auf den Kopf fällt. Ein grünes

Kabelleger-Schiff tanzt neben der Plattform auf und nieder. Mehrere Männer steigen in schwarze Neoprenanzüge, Körbe sollen sie in die Tiefe bringen. Dort werden sie die Öffnungen der Plattformen vom Sand befreien, damit Stromkabel hineinpassen. Es sind armdicke Kupferkabel, die sich von den Windmühlen zur Plattform schlängeln, die auch als Umspannstation dient. Vom Park aus verläuft das schwarze Seekabel über die Insel Norderney ans Land. 16 Anlagen von Bard sind schon am Netz. Wenn der Wind beständig bläst, können 80 000 Haushalte mit Strom versorgt werden.

Das Kabelleger-Schiff weckt böse Erinnerungen – und es erzählt von der harten Seite der sanften Energie. Vor etwa einem Jahr ist ein Taucher erstickt. Er soll sich mit seinem Versorgungsschlauch verheddert und keine Luft mehr bekommen haben. „Dieses Jahr ist Gott sei Dank nichts passiert“, sagt Hüper. Nur Schnitt-

wunden und eine Blinddarmerkrankung. Doch die Unwägbarkeiten sind hoch. Nicht ohne Grund bekommen die Arbeiter eine hohe Zulage. Bard hat seine Kosten stetig nach oben korrigiert. Statt ursprünglich einer Milliarde soll der Park nun 1,7 Milliarden Euro kosten. Finanziert hat das Ganze die Bank Unicredit. Sie will die Stromfabrik nun an ein Konsortium aus Stadtwerken verkaufen.

Dabei muss der Meerespark erst noch zeigen, wie leistungsfähig er sein wird. Niemand kann sagen, wie das Salzwasser künftig den Türmen zusetzen wird. Ob nicht irgendwann die Flügel der Mühlen mürbe werden, wenn der Wind mit mehr als 100 Stundenkilometern hindurch peitscht. Oder was passiert, wenn ein havariertes Frachter ins Feld treibt und gegen die Windräder donnert.

Es kann so viel schief gehen. Das wissen die Arbeiter hier draußen. Aber genau das macht diesen seltenen Reiz aus.



90 Kilometer nordwestlich von Borkum entsteht der Meerespark Bard Offshore I. Er soll künftig Strom für 400 000 Haushalte liefern. Foto: Ingo Wagner/dpa

## Blackstone macht Wind

Der US-Investor finanziert in der Nordsee 80 Anlagen

**Berlin** – Das Geld ist beisammen, die Aufträge unterschrieben: Bis 2013 will der US-Finanzinvestor Blackstone einen der größten Windparks in der deutschen See errichten. Das gab das Unternehmen am Freitag in Berlin bekannt. Demnach sollen gut 20 Kilometer nördlich der Insel Helgoland insgesamt 80 Windräder entstehen – Gesamtleistung: 288 Megawatt. „Das wird hoffentlich den Weg für andere Projekte bahnen“, sagte Blackstone-Manager Sean Klimczak. Das Unternehmen selbst steckt rund 350 Millionen Euro in das „Meerwind“-Projekt, weitere 245 Millionen Euro kommen aus einem Kreditprogramm der Förderbank KfW, der Rest von privaten Banken. Die Kosten des Windparks beziffert Blackstone auf 1,2 Milliarden Euro. Es ist das erste Projekt, das Mittel aus dem Windstrom-Fördertopf der KfW erhalten hat.

Ein zweites hat Blackstone schon in Arbeit. Parallel zum Windpark Meerwind hat sich der Finanzinvestor auch die Genehmigung für den Windpark „Nördlicher Grund“ gesichert. Hier sollen zwar nur 64 Windräder entstehen, die aber mit deutlich mehr Leistung. Statt 3,6 Megawatt wie die Siemens-Anlagen im ersten Park könnten im zweiten durchaus auch sechs Megawatt-Windräder der neuesten Generation aufgestellt werden. Die Kapazität läge dann bei 364 Megawatt, vergleichbar einem mittelgroßen Kraftwerk. Weitere 1,3 Milliarden Euro will Blackstone in dieses Projekt stecken, bis 2016 soll auch dieser Windpark fertig sein. „Das soll belegen, wie ernsthaft das Bekenntnis von Blackstone ist“, so Klimczak. Zum ersten Mal traut sich damit ein Finanz-Unternehmen an einen deutschen Offshore-Windpark heran – sehr zum Gefallen auch der Bundesregierung. „Die Energiewende kommt voran“, sagte Jürgen Becker, Staatssekretär im Bundesumweltministerium. „Schön, dass so viele mitmachen.“ Bis 2020 peilt der Bund allein zur See 10 000 Megawatt Gesamtleistung an. Lange stockte dies.

Profitieren dürfte von dem Vorhaben auch die Insel Helgoland. Hier soll der Versorgungstützpunkt für die Windparks entstehen, mit einem Appartement-Haus für Arbeiter und eigenen Hafenanlagen – und das nicht nur für den Blackstone-Park. Auch die Stromkonzerne Eon und RWE bauen mit, beide wollen in der Nähe von Helgoland demnächst weitere Windparks errichten. 150 Jobs sollen auf der Insel entstehen – und reichlich Gewerbesteuererinnahmen für Helgoland. (Seite 4) Michael Bauchmüller